

Zusammenfassung

Holocaust-Überlebende, die nach 1945 Deutschland als ihren Wohnort wählten und dort Familien gründeten, haben oft ein ambivalentes Verhältnis gegenüber Deutschland. Anhand des Fallbeispiels einer Holocaust-Familie, in der der Vater als Jude mit gefälschten Ausweispapieren in der deutschen Wehrmacht tätig war und die Mutter die Konzentrationslager Auschwitz und Bergen-Belsen überlebte, wird der familiäre Umgang mit dieser Ambivalenz analysiert. Die ambivalenten Gefühle der ersten Generation gegenüber Deutschland werden gespalten und als geteilte Delegation auf die beiden Söhne tradiert. Ein Sohn erhält die Über-Ich-Delegation, nicht „auf dem Massengrab... zu leben“, er wird jüdisch orthodox und emigriert nach Israel. Der zweite Sohn bekommt den „verbotenen“ Teil der Delegation, der auf der Es-Ebene liegt, er lebt gut integriert in Deutschland und wird zum „Deutschen“ der Familie. Die geteilte Delegation ist damit eine familiäre Bewältigungsstrategie und verkörpert einen Versuch von jüdischen Familien, mit der Ambivalenz zu leben. Das Phänomen der geteilten Delegation als familiäre Bewältigungsstrategie hat auch Relevanz für Therapien mit Flüchtlings- und Immigrantenfamilien bezüglich der Ambivalenz zwischen ihrem Gast- und Heimatland.

Geteilte Delegation in Holocaust-Familien: Umgang mit der Ambivalenz gegenüber Deutschland

Revital Ludewig-Kedmi

Zürich

Das Leben als Holocaust-Überlebende in Deutschland

Für die in Deutschland lebenden Holocaust-Überlebenden impliziert die Wahl Deutschlands als Wohnort einen schweren moralischen Konflikt. Die Auseinandersetzung mit der Ermordung ihrer Familie durch die Deutschen und die Bearbeitung der persönlichen traumatischen Erfahrungen ist besonders schwer, da der Wohnort Deutschland für sie ein Leben im Land der Mörder der eigenen Familie oder der eigenen Verfolger bedeutet. Oft müssen sie die Wohnortwahl vor ihren Kindern und sich selbst rechtfertigen, z. B. mit der Erklärung, die Einreise in andere Länder sei verhindert worden. Für viele sollte Deutschland lediglich eine Durchgangsstation nach dem Überleben sein. Zwischen 1945 und 1950 lebten etwa 200 000 Juden in Displaced-person-Lagern in Deutschland. 1952 waren es nur noch 12 000 (Bernstein 1985). Diese und andere Juden blieben jahrelang auf „gepackten Koffern“ sitzen, bis diese Koffer „zu schwer“ wurden. Auch die ablehnende Einstellung von Juden in der ganzen Welt gegenüber den in Deutschland lebenden Juden setzt die Überlebenden unter zusätzlichen moralischen Druck. So hat z. B. der israelische Präsident Ezer Weizmann während seines Deutschlandbesuchs

im Jahre 1996 seine persönliche Meinung öffentlich geäußert, daß in Deutschland keine Juden leben sollten. Damit repräsentiert er die Ansicht vieler Juden und Israelis (Segev 1996).

Andererseits muß es aber auch Gründe und Motive dafür geben, die Holocaust-Überlebende zum Bleiben in Deutschland bewegt haben und bis heute bewegen. Diese Gründe sind jedoch tabuisiert, denn als Jude „darf“ man nach der Shoah¹ nichts in Deutschland „mögen“: nicht die Deutschen, nicht die deutsche Sprache als die Sprache der Mörder, nicht die „deutsche Ordnung“ und nicht die deutsche Landschaft als die schöne trügerische Landschaft der Konzentrationslager. Schon von daher läßt sich eine ambivalente Haltung gegenüber Deutschland als Wohnort vermuten, die ein Spannungsfeld innerhalb von Holocaust-Familien erzeugen könnte. Anhand eines Fallbeispiels wird im folgenden der Umgang der Elterngeneration (erste Generation) mit ihrem Wohnort Deutschland beschrieben und der Einfluß dieses ambivalenten Verhältnisses auf die Kinder (zweite Generation) sowie auf die Familiendynamik analysiert.

R. Ludewig-Kedmi, Rütistrasse 45, CH-8032 Zürich

¹ Shoah ist das hebräische Wort für „Katastrophe“, für die Massenvernichtung der Juden unter der Naziherrschaft

System Familie (1998) 11: 171–178 © Springer-Verlag 1998

Split delegation in Holocaust families: dealing with the ambivalence towards Germany

Revital Ludewig-Kedmi

Summary

Holocaust survivors who chose to live in Germany after World War II and raised their families there often have an ambivalent relationship towards Germany. The following case example – in which the Jewish father fought with false identity papers in the German *Wehrmacht* and the mother managed to survive the concentration camps of Auschwitz and Bergen-Belsen – seeks to analyze the family's ambivalent behavior. The ambivalent feelings of the first generation toward Germany are divided and the parts delegated to both sons. One son receives

the superego delegation “not to live on a mass grave,” becomes an orthodox Jew and emigrates to Israel. The second son receives the “forbidden” or id-related part of the delegation, lives well integrated in German society and becomes the „German“ in the family. In this way, the split delegation becomes the family's coping strategy and embodies the family's attempt to live with the ambivalence. The phenomenon of split delegation as a coping strategy is also relevant for therapies with refugee and immigrant families concerning their ambivalence between their guest and home countries.

Exkurs: Zur Untersuchung

Die hier vorgestellte Untersuchung zur Wohnortproblematik von Holocaust-Familien in Deutschland habe ich im Rahmen einer qualitativen Forschungsarbeit über individuelle, familiäre und partnerschaftliche Bewältigungsstrategien von Holocaust-Überlebenden und deren Kindern in Deutschland und Israel durchgeführt (Ludewig-Kedmi 1995). Als Holocaust-Familien wurden Familien definiert, in denen mindestens ein Mitglied der ersten Generation als Jude bzw. Jüdin während der Nazizeit verfolgt wurde. Es wurden Gespräche mit der ersten und zweiten Generation in 15 Holocaust-Familien geführt. In jeder Familie wurde mindestens eine Person aus jeder Generation interviewt². Durch den Vergleich der Erzählungen der verschiedenen Familienmitglieder bezüglich ihrer Ähnlichkeiten und Unterschiede ließen sich die individuellen und familiären Bewältigungsstrategien rekonstruieren, die am Beispiel einer Holocaust-Familie hier exemplarisch präsentiert werden

sollen. In der Familie Landau³ wurden vier Familienmitglieder interviewt: der Vater Benjamin, die beiden Söhne und die Schwiegertochter (s. Genogramm). Die Mutter hatte kurz vor Beginn der Gespräche eine schwere Operation, was ein Interview mit ihr verhinderte. Die Lebensgeschichte und die Perspektive der Mutter ließen sich daher nur durch die Erzählungen anderer Familienmitglieder rekonstruieren.

² Die Gespräche wurden mit Hilfe des autobiographisch-narrativen Interviews durchgeführt (Schütze 1983). Im ersten Teil der Gespräche wurde die Familien- und Lebensgeschichte der ersten und zweiten Generation erhoben. Im zweiten Teil des Gesprächs wurden Fragen zum Erzählten gestellt sowie systemische Fragetechniken angewendet (Selvini-Palazzoli et al. 1981). Die systemischen Fragetechniken dienen zur Erfassung der Perspektiven und Rollen der verschiedenen Familienmitglieder im Zusammenhang mit dem Holocaust. Die Gespräche wurden mit Hilfe von qualitativen Methoden (Oevermann 1979; Rosenthal 1987) sowie der Genogrammanalyse (McGoldrick 1991) analysiert. Im vorliegenden Aufsatz werden die Analyseergebnisse vorgestellt. Eine detaillierte Beschreibung der Analyseschritte ist bei Ludewig-Kedmi (1995) zu finden

³ Alle Namen wurden anonymisiert

Die Ambivalenz der ersten Generation gegenüber Deutschland

Benjamin Landau wurde 1925 als zweiter Sohn einer jüdischen Familie in Polen geboren. Seine Überlebensgeschichte ist sehr ungewöhnlich. Eine Woche, nachdem sein Dorf im Juni 1941 von den Deutschen besetzt wurde, meldet er sich freiwillig zur Arbeit bei einer deutschen Firma, einige Kilometer von seinem Dorf entfernt. Kurz danach werden Benjamins Eltern mit den anderen Juden aus der Umgebung im Ghetto interniert. Benjamin, der außerhalb des Ghettos lebt, kann sie durch seine Arbeit mit Lebensmitteln versorgen. Anfang 1942 werden die Juden „in den Osten deportiert“, und auch Benjamin soll von der SS abgeholt werden. Sein deutscher Chef warnt ihn aber rechtzeitig und gibt ihm gefälschte Ausweispapiere, dank derer aus dem Juden Benjamin Landau der polnische Christ Darek Wardowski, Fahrer von Beruf, wird. Mit diesen Ausweispapieren flieht Benjamin und meldet sich nach einer Woche bei einer anderen deutschen Baufirma. Vier Monate später sieht er polnische Männer in deutschen Uniformen, die als Hilfswillige in der deutschen Luftwaffe dienen. Sie sagen zu ihm: „Komm doch zu uns... da hast du viel bessere Bedingungen“. Und Benjamin beschreibt seine Reaktion darauf: „Da hab' ich mir nicht lange überlegt, bin mit denen mitgegangen, wurde sofort angenommen, bekam volle Uniform.“ In der Deutschen Armee ist Benjamin von Mitte 1942 bis 1944 tätig. Er arbeitet erst als Fahrer in einer Baueinheit und leitet schließlich eine Autowerkstatt, in der er für 70 Personen verantwortlich ist. In dieser Zeit erhält er auch eine Tapferkeitsauszeichnung von der deutschen Armee, da er mehrere deutsche LKW retten konnte. Erst 1945, nach Ende der Verfolgungszeit, erfährt Benjamin, daß seine Eltern und sein einziger Bruder von den Deutschen ermordet wurden. Nach dem Krieg arbeitet Benjamin als Bote zwischen Polen und Deutschland, sucht Kontakte zu jüdischen Familien und trifft so auf Sabine, seine zukünftige Frau. Das Paar heiratet 1946 und geht im gleichen Jahr nach Deutschland. Sabine wurde 1927

in Deutschland geboren und mußte 1938 nach Polen emigrieren, da ihr Vater als polnischer Jude keinen deutschen Paß besaß. Er wird 1942 im KZ umgebracht. Sabine selbst überlebt die Konzentrationslager Auschwitz und Bergen-Belsen.

Benjamin und Sabine zeigen auf der bewußten Ebene eine starke Ablehnung gegenüber Deutschland. In einem Gespräch mit ihrer Schwiegertochter sagt Sabine: „Die Deutschen waren Schweine, sind Schweine und werden immer Schweine bleiben.“ Benjamin hat keine deutschen Freunde in seinem Alter und sagt dazu: „Denn wenn ich einem Deutschen begegne, der in meinem Alter ist, beginne ich zu denken, was hat der im Krieg getan? Ist er sauber, oder ist er nicht sauber?“ Beide Ehepartner besitzen einen deutschen Paß, würden sich aber nie als deutsch bezeichnen. Doch die Beziehung zu Deutschland ist nicht so einseitig. Benjamin bringt seine Tapferkeitsauszeichnung zum Interview mit und zeigt sie nicht ohne Stolz. Er berichtet auch über seine Nützlichkeit und Beliebtheit in der Armee („Und ich war natürlich sehr beliebt bei diesem Bauleiter.... Er war sehr zufrieden mit mir“). Für Sabine, die in Deutschland geboren ist und deren Mutter eine zum Judentum konvertierte Deutsche war, verkörpert Deutschland die Heimat ihrer Kindheit, und die Umgangsformen dort sind ihr vertrauter als z. B. die in Israel oder Polen.

„In meinem Herzen hat's nicht zwei verschiedene Probleme gegeben“

Die ambivalente Beziehung zu Deutschland kommt schon zu Beginn des Gesprächs mit Benjamin zum Vorschein. Noch bevor ich Benjamin die erste Frage stelle, fragt er mich, ob ich Herrn Perel kenne. Schlomo Perel wird 1925 als Sohn einer jüdisch-polnischen Familie in der Nähe von Braunschweig geboren. Als er 1941 in Polen bei einer Razzia von den Deutschen festgenommen wird, gibt er sich als Volksdeutscher aus und wird daraufhin von deutschen Wehrmachtssoldaten in ihre Kampfeinheit „adoptiert“, kämpft mit ihnen an der Front und erhält nach einem Jahr eine Tap-

ferkeitsauszeichnung für seine Tätigkeit in der Armee. Danach wird er auf ein Internat der Hitlerjugend in Deutschland geschickt, in dem er bis 1945 lebt. Nach langjähriger Psychoanalyse in Israel schrieb Perel in seiner Autobiographie, daß er zwei Seelen – eine jüdische und eine deutsche – in seiner Brust hatte oder immer noch hat (Perel 1992). Nachdem ich Benjamin bestätige, daß ich die Geschichte von Perel kenne, sagt er voller Emotionen: „Ich habe ein ähnliches Schicksal gehabt... Ich wußte immer, während des Krieges und nach dem Krieg, wer ich bin, daß ich Jude bin. *In meinem Herzen hat's nicht zwei verschiedene Probleme gegeben, wie bei ihm.* Ich kann ihn nicht verstehen. Er stellt sein Leben dar, als ob er sich so hineingelebt hat in die Rolle des Deutschen, daß er manchmal nicht wußte: Ist er Jude? Ist er Deutscher?“. Mit diesem Satz lehnt Benjamin auf der bewußten Ebene jede Identifikation, jede Sympathie mit den Deutschen ab.

Die Eröffnung des Gesprächs mit diesem Thema und die emotionale Weise, in der Benjamin über Perel spricht, deutet auf Benjamins eigene Konflikte hin. Benjamin bemüht sich hier um eine bewußte Selbstdefinition („Ich wußte..., wer ich bin“). Aber Benjamin spricht hier im Gegensatz zu Perel nicht von zwei „Seelen“, sondern von zwei verschiedenen „Problemen“. Die zwei Seelen scheinen sich in Benjamins „Herzen“ nicht integrieren zu lassen und werden zu „zwei verschiedenen Problemen“. Einerseits ist er stolz auf seine Tätigkeit in der Armee, und andererseits schämt er sich. Benjamin beginnt unser Gespräch im Sinne von Freud (1925) mit einer Verneinung dessen, was ihn belastet. Es kam und kommt noch heute zu einer gewissen Identifikation mit den Deutschen, die aus der heutigen Sicht von Benjamin – als Jude – nicht existieren darf. Damals hat Benjamin aber von dem Völkermord an den Juden nicht gewußt und machte neben den negativen auch positive Erfahrungen mit Deutschen, u.a. die Ehrung durch die Tapferkeitsauszeichnung. Hier zeigt sich also kein einfacher Prozeß der Identifikation mit dem Aggressor, sondern eine komplexe und schmerzliche Ambivalenz. Wiederholt entscheidet sich Benjamin in Richtung Deutsch-

land, wie die Stationen seiner Lebensgeschichte zeigen: zwei deutsche Bau-firmen, deutsche Armee, Bote zwischen Polen und Deutschland und schließlich die Wahl des Wohnortes Deutschland. Und dies, obwohl Benjamin viele andere Handlungsmöglichkeiten offen standen, z. B. die Auswanderung nach Amerika, wo sein Onkel lebte, oder nach Israel. Die Identifikation mit Deutschland als dem Land der Täter wird auf der bewußten Ebene verleugnet, weil sie für Benjamin normativ, auf der Ebene des Über-Ich, nicht erlaubt ist. Er befindet sich im Konflikt zwischen moralischen („Über-Ich“) Anforderungen und unerlaubten („Es“) Wünschen. Perel spricht das aus, was Benjamin nicht zugeben darf, weshalb Benjamin ihn zum Beginn des Interviews kritisiert. Wie löst Benjamin im Rahmen der Familie diesen Konflikt, wie reagieren seine Kinder auf diese Situation?

Die geteilte Delegation als Lösungsversuch der Ambivalenz

Als ich Benjamin am Telefon frage, ob ich mit einem seiner Kinder sprechen könnte, empfiehlt er mir lediglich das Gespräch mit seinem älteren Sohn Shaul, der in Israel lebt und jüdisch orthodox wurde. Der zweite Sohn Micha bleibt unerwähnt. Zu Shaul (geb. 1948) hat Benjamin jedoch eine sehr konfliktreiche Beziehung. Er beschreibt Shaul als „Astronautencharakter“ und meint damit, daß er zu idealistisch, nicht bodenständig bzw. „nicht für diese Welt geschaffen“ sei. Als Kind wäre er „sehr lieb“ gewesen, und er sei dies immer noch, ergänzt Benjamin. „Ich mache mir sehr große Vorwürfe“, weil „ich ihn ein bißchen zu hart angefaßt habe und er ein bißchen scheu geworden ist“. Damit entschuldigt sich Benjamin, daß er Shaul als Kind geschlagen hat. Dieses Thema sprechen auch beide Söhne an. Während Shaul massiv und unkontrolliert geschlagen wurde, wurde Micha nie geschlagen. Zu dem Interview mit Micha (geb. 1958), der in Deutschland lebt und das Familiengeschäft übernommen hat, kommt es eher per Zufall. Als ich Benjamin anrufe, um den Interviewtermin zu bestätigen, ist Micha am Apparat. Aber gerade zu diesem Sohn hat Benjamin eine sehr

gute und enge Beziehung, wie Vater und Sohn wiederholt beschreiben. „Wir verstehen uns phantastisch“, sagt Micha über seinen Vater. Und Benjamin bezeichnet Michas Geburt als das schönste Erlebnis seines Lebens. Er beschreibt Micha weiter als „selbstständig“. „Er steht mit beiden Beinen auf den Boden.... Er verrichtet die Arbeit, die ich jahrelang getan habe... Er ist angesehen, beliebt. Er ist spritzig und geistig frisch.“ Dieser Sohn scheint Benjamin vom Charakter her ähnlich zu sein. Stolz erzählt Benjamin, wie sein Sohn mit den Deutschen selbstsicher umgeht, mit ihnen gut zurecht kommt und sich in Deutschland wohl fühlt. „Er hatte vier Freundinnen, nicht eine Jüdin“, ergänzt Benjamin. Micha sei ein Rationalist, ein Atheist, für ihn sei Religion „Luft“, sagt Benjamin, der sich selber Drei-Tage-Jude nennt, d.h. er geht nur zu den drei höchsten jüdischen Feiertagen in die Synagoge. Dennoch vermittelt mir Benjamin nicht Micha für ein Interview, sondern seinen älteren Sohn.

Benjamin möchte mir seinen älteren Sohn Shaul gerade wegen seines Wohnortes Israel als Interviewpartner vermitteln. Er ist so stolz auf diesen Sohn aufgrund dessen Annäherung zum Judentum, daß er ihn mir trotz seiner ‚Erziehungsfehler‘ vermittelt. Aber Benjamin ist eigentlich auf beide Söhne stolz. Den ersten Sohn will er mir, als Israelin und Jüdin, angesichts seiner ‚Jüdischkeit‘ vermitteln. Den zweiten Sohn bewundert er wegen seines flexiblen und offenen Umgangs mit den Deutschen. Micha ist damit der ‚Deutsche‘ unter den beiden Söhnen.

Die beiden Söhne verkörpern die zwei Seelen in Benjamins Brust, und jeder von ihnen übernimmt einen Teil von Benjamins Seelenleben. Die Delegation als Auftrag, den die Eltern ihren Kindern vermitteln (Stierlin 1978), läßt sich als eine gemeinsame Lösung von Konflikten innerhalb der Familie betrachten bzw. als eine familiäre Bewältigungsstrategie. In der Familie Landau kommt es auf der familiären Ebene zu einer Delegation bezüglich des Wohnortes von der ersten an die zweite Generation. Die Delegationen, die meist

unbewußt sind, können aus der Es-Ebene, Ich-Ebene oder dem Über-Ich-Bereich stammen (Stierlin 1978). Da die Wohnortfrage bei der ersten Generation der Familie Landau mit einer enormen Ambivalenz verbunden ist, beinhaltet die Delegation an die zweite Generation zwei Teile. Es kommt zur Entstehung einer geteilten Delegation, wie ich sie hier nennen möchte: einer Über-Ich-Delegation an den einen Sohn und einer Es-Delegation an den anderen.

**Die Über-Ich-Delegation:
Nicht „auf dem Massengrab...
zu leben“**

Shaul übernimmt die Über-Ich-Delegation. Er sagt: „Mein Vater sagte, Israel ist unser Land, was mich auch irgendwo verwundert hat, wieso warum lebt er in Deutschland, wenn Israel doch unser Land ist?“ Mit diesem Satz faßt Shaul zwei Aspekte zusammen: er nimmt die Delegation des Vaters in Israel zu leben wahr, und er erkennt gleichzeitig die Ambivalenz des Vaters bezüglich seines Wohnortes. Durch die Entscheidung, in Israel zu leben, hat Shaul zwei Karten in der Hand: er erfüllt die Delegation des Vaters, und er handelt als Jude „moralischer“ als der Vater. Denn er lebt nicht „auf dem Massengrab“, wie er Deutschland nennt. Shaul übernimmt die Über-Ich-Delegation und emigriert stellvertretend für seine Eltern nach Israel. Dafür bekommt er von ihnen Anerkennung und Respekt.

**Die Delegation auf der Es-Ebene:
„Ich bin Deutscher“**

Micha übernimmt den Delegationsteil, der auf der „Es-Ebene“ liegt. Er fühlt sich Deutschland zugehörig und genießt das Leben in Deutschland. Shaul wirft seinem Bruder vor, „mit dem deutschen Leben verschmolzen“ zu sein, und daß „er noch sagen würde, *ich bin Deutscher*, wenn wieder Geschäfte eingeschmissen würden in der Bundesrepublik.“ Micha selbst sagt über seinen Vater: „Er haßt die Deutschen nicht... ich bewundere seine Toleranz... Das finde ich sehr positiv. Da

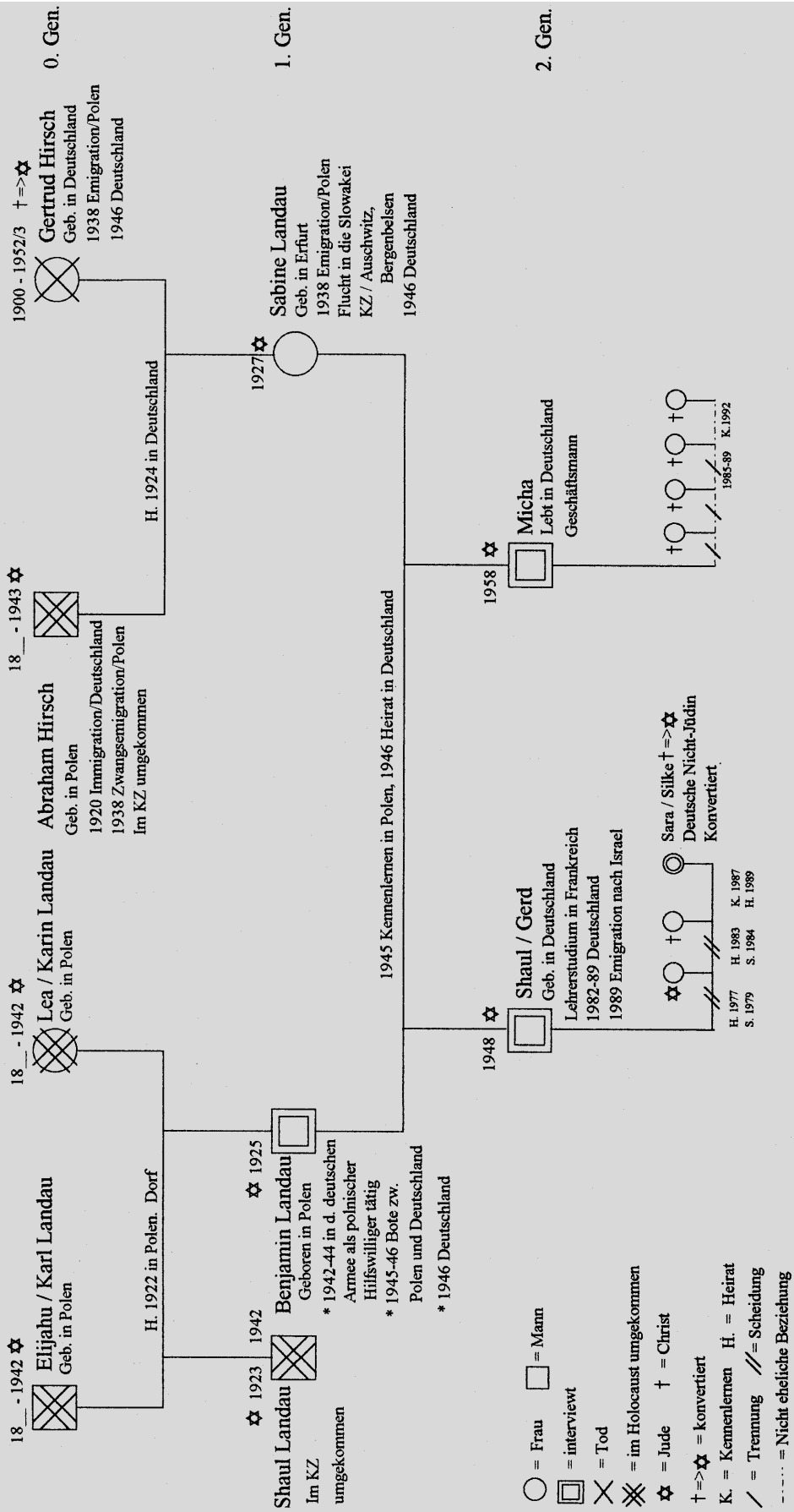
bin ich stolz drauf“, und aus der Erzählung über die Tätigkeit des Vaters in der deutschen Armee läßt sich fast ein gewisser Stolz heraushören: „Er war bei der deutschen Luftwaffe *sogar*.“ Diesen Teil der Delegation bezeichne ich als der „Es-Ebene“ zugehörig, weil er den „verbotenen“ Teil der Delegation, den unterdrückten Wunsch, enthält. Denn offiziell darf man sich in der Familie Landau nicht als Deutscher bezeichnen oder sich zu Deutschland zugehörig fühlen. Micha lebt stellvertretend für seine Eltern deren unbewußte Wünsche aus.

**Die Tradierung der Ambivalenz:
‚zwei-Drittel-Jude‘, ‚ein-Drittel-
Deutscher‘?**

In einer gewissen Form überträgt sich die Ambivalenz des Vaters gegenüber den Deutschen auf beide Söhne. Als Shaul von der Überlebensgeschichte seines Vaters berichtet, nennt er ihn einen „deutschen Offizier“. Doch Benjamin war kein deutscher Offizier, sondern ein polnischer Hilfswilliger bei der deutschen Luftwaffe, der lediglich in der Autowerkstatt gearbeitet hat. Shauls Phantasie, nach der sein Vater ein „deutscher Offizier“ gewesen sei, weist auf die Tradierung der unbewußten Identifizierung mit den Deutschen hin. Die Identifizierung mit den Deutschen, die Benjamin während der Verfolgung als nützliche Überlebensstrategie diente und von ihm auf der bewußten Ebene wegen der Ermordung seiner Familie verleugnet wird, wird mit dieser Formulierung von der ersten auf die zweite Generation unbewußt tradiert. Die Identifizierung erfüllt aber auch für Shaul eine psychische Funktion: der Vater wird in der Erzählung nicht als Opfer dargestellt. Damit vermindert sich für Shaul die Bedrohlichkeit der Nazis für sein inneres Leben. Die Bedrohung des deutschen Aggressors richtet sich nicht gegen den Vater und damit auch nicht gegen Shaul. Dies stellt einen Schutzmechanismus für ihn dar.

Zudem fühlt sich Shaul in Israel teilweise fremd. Er kritisiert „die israelischen Menschen“, wie er sie nennt, und vermißt die deutsche Kul-

Abb. 1. Genogramm der Familie Landau



tur und Deutschland überhaupt. Er sagt: „Ein deutscher Jude fällt vollkommen aus jedem Rahmen.“ Die Ambivalenz, die Haß-Liebe-Beziehung des Vaters gegenüber Deutschland ist damit auf Shaul tradiert.

Auch Micha trägt die Ambivalenz in sich. Er spricht z. B. das Thema Militärdienst an. Wenn er in die Armee gehen müßte, dann würde er lieber in der israelischen und nicht in der deutschen Armee dienen wollen. Es tragen somit beide Brüder die Ambivalenz gegenüber Deutschland in sich, gehen aber auf unterschiedliche Weise mit ihr um.

Micha beginnt die Erzählung seiner eigenen Lebensgeschichte mit der Erwähnung, daß er zwei Jahre lang in einem deutschen Kindergarten war und dann ein Jahr im jüdischen. Micha könnte mit jeder beliebigen anderen Information aus seinem Leben beginnen (z. B. Geburtsjahr, Schulbeginn, erste Erinnerung). Warum ‚wählt‘ er gerade diese Information? Die Wahl dieser Information als erste Auskunft über die eigene Lebensgeschichte könnte Michas Beziehung zu Deutschland und dem Judentum symbolisieren. Beide Themen – der deutsche und der jüdische Kindergarten – gehören zueinander. Überspitzt könnte es als Metapher folgendermaßen formuliert werden: Micha fühlt sich innerlich als ‚Zwei-Drittel-Deutscher‘ (2 Jahre deutscher Kindergarten) und als ‚Ein-Drittel-Jude‘ (1 Jahr jüdischer Kindergarten). Micha übernimmt den ‚deutschen Teil‘ der Delegation auf der realen Ebene, hat aber auch den jüdischen Teil in sich. Bei Shaul könnte es, symbolisch gesehen, genau entgegengesetzt beschrieben werden: Shaul sieht sich innerlich als ‚Zwei-Drittel-Jude‘ und als ‚Ein-Drittel-Deutscher‘. Auf der realen Ebene entscheidet sich Shaul, das „Massengrab“ zu verlassen und nach Israel zu gehen. Micha lebt in Deutschland, fühlt sich aber durch Shauls Entscheidung, in Israel zu leben, kritisiert. Shaul lebt in Israel, aber vermißt Deutschland.

Vom „schwarzen Schaf“ zur „Gedenkkerze der Familie“

Es ist nicht zufällig, daß gerade der Sohn, der eine schwierigere Beziehung zu den Eltern hat, diese Über-Ich-Delegation mit dem Preis von Ein-

samkeit und Fremdsein in Israel auf sich nimmt. Shaul versucht dadurch, eine innere und äußere Brücke zu seinen Eltern zu bauen. Er geht tausende Kilometer von zu Hause weg, nähert sich aber gerade dadurch seinen Eltern an, die ihn für diese Handlung sehr schätzen, ihn jeden Tag anrufen und sein Studium in der Jeshiva (orthodoxe Religionsschule) gerne finanzieren. Micha dagegen, der eine gute Beziehung zu seinen Eltern hat, kommt ohne diese Versöhnungsbrücke aus. Shauls Versuch, über den Holocaust eine Brücke zu seinen Eltern zu bauen, möchte ich an dieser Stelle näher beschreiben.

Im Zentrum von Shauls Erzählung über seine Familien- und Lebensgeschichte steht die konflikthafte Beziehung zu seinen Eltern, die er wiederholt und sehr emotional anspricht. „Ich war halt das schwarze Schaf in der Familie“, während er Micha den „Star“ der Familie nennt. „Ich war nicht das Kind, das meine Eltern sich erhofft hatten“. „Ich war ein introvertiertes Kind“, das „schrecklich viel gelesen“ hat, während die Eltern sich wünschen, daß er ein „praktischer Mensch“ werde, was er aus ihrer Sicht nie geworden ist. Aber Shaul versucht auf andere Weise, die Wünsche seiner Eltern zu erfüllen.

Nachdem die Mutter „vom Lager befreit worden ist“, war es „für sie eigentlich zuviel gewesen, überhaupt Kinder zu haben“, erklärt Shaul und bemüht sich damit, die ‚Erziehungsfehler‘ seiner Eltern durch ihre Holocaust-Erfahrungen zu erklären. Auch die Aggression des Vaters rechtfertigt er durch dessen Shoah-Erfahrungen. Er habe gelesen, daß Holocaust-Überlebende „sehr viel Aggressionen in sich aufgestaut haben“, was die Wutausbrüche des Vaters erklären könne. Doch Shaul berichtet auch über Erfahrungen aus seiner Kindheit, die ihn zweifeln ließen, ob seine Eltern lediglich wegen oder auch unabhängig vom Holocaust ‚schlechte‘ Eltern für ihn waren. Shaul führt hierzu ein für ihn dramatisches Beispiel an: Shaul hatte unbeabsichtigt die Wand seines Zimmers mit Farbkleckschen beschmutzt, als er seinen Füller beim Spielen als Trommelstock benutzte. Seine Mutter erzählte dies dem Vater nach Shauls Gefühl auf solch eine Art, daß der Va-

ter ihn wütend schlug und er daraufhin „vier Wochen nicht mehr auf dem Hintern sitzen konnte“.⁴ „Da habe ich eben gemerkt, daß meine Mutter eigentlich.. die *Übeltäterin*... ist, ne?“ beendet Shaul diese Geschichte. Shaul erlebt sich hier selber als Opfer der Eltern: Der Vater schlägt ihn unkontrolliert, und die Mutter erlebt er als die Verursacherin seines Leidens. Seinen emotionalen Erzählungen fügt er an: „trotz... dieser Horrorstories, die ich da zu Hause erlebt habe, trotzdem muß ich sagen, daß ich meine Eltern liebe.“ Und im Namen dieser Liebe versucht er eine Brücke zu ihnen zu bauen.

Shaul versucht, gegen den Status des „schwarzen Schafes“ in seiner Familie anzugehen und sich im Gegensatz dazu eine positive Identität als „*Gedenkkerze der Familie*“ aufzubauen. Der Begriff Gedenkkerze („*memorial candle*“) beschreibt einen Prozeß, in dem Holocaust-Überlebende eines ihrer Kinder auswählen, für die Familienvergangenheit zuständig zu sein (Wardi 1990). In der Familie Landau geben jedoch die Eltern keinem Kind das Vermächtnis, „den Holocaust nie zu vergessen“. Doch Shaul ernennt sich selbst zur Gedenkkerze der Familie. Er übernimmt die Aufgabe, für das Erinnern an die Verfolgungsgeschichte der Familie verantwortlich zu sein, und zwar um seinen Eltern verzeihen zu können. Er untersucht die Familiengeschichte und befragt seine Eltern, besonders seine Mutter, über ihre Verfolgungsvergan-

⁴ Daß Benjamin gerade Shaul und nie Micha geschlagen hat, hängt nicht zuletzt mit der Bearbeitung der Shoah zusammen. Der ermordete Bruder von Benjamin hieß Shaul, und ihm wirft Benjamin latent die verpaßte Überlebenschance der ganzen Familie vor. Der Bruder lehnte Benjamins Angebot ab, direkt nach Beginn des Krieges zu den Eltern ins Dorf zurückzukehren; er bevorzugte, als polnischer Kommunist in der Stadt zu bleiben und seine Ausbildungstätte vor den Deutschen zu verteidigen. Als Benjamin allein das Dorf der Eltern erreicht, sind die Russen noch da und bieten der Familie an, mit nach Rußland zu kommen. Die Eltern lehnen das Angebot ab, da der ältere Sohn sich noch in der Stadt aufhält. Da der Bruder ermordet wurde, wird Benjamins Wut und Überlebensschuld auf seinen Sohn Shaul übertragen, den Benjamin ebenfalls als zu idealistisch erlebt („Mein Bruder war zu vergleichen mit meinem ältesten Sohn“, sagt Benjamin)

genheit. Er liest viel über die Shoah und wechselt seinen Namen von Gerd zu Shaul, den jüdischen Namen seines ermordeten Onkels, der ihm nach der Geburt gegeben worden war, aber nie verwendet wurde. Er identifiziert sich auch mit seinen ermordeten Großeltern, deren religiöse Lebensform er oft im Gespräch erwähnt.

Durch die Thematisierung der Leidensgeschichte der Eltern während des Holocaust und durch die Entscheidung, in Israel und jüdisch-orthodox zu leben, kommt es zu einem Versöhnungsprozeß. Shaul erlebt nicht nur sich als Opfer, sondern nimmt auch seine Eltern als Opfer wahr, was ihm ermöglicht, ihnen zu verzeihen. Er erlebt sich als ‚Opfer seiner Eltern‘, weil sie Opfer der NS-Verfolgung, Opfer der Deutschen sind.

Bewältigungsstrategien im Umgang mit Ambivalenzen in Holocaust-Familien

Die geteilte Delegation ist eine familiäre Bewältigungsstrategie, die sich auf den Umgang und das Aushalten von Ambivalenzen bezieht, wie es hier am Beispiel der Wohnortproblematik einer in Deutschland lebenden Holocaust-Familie gezeigt wurde. Unser Leben ist geprägt durch Ambivalenzen, durch entgegengesetzte Empfindungen, Erwartungen und Verhaltensweisen gegenüber Personen, Familienmitgliedern oder auch Ländern. Dabei ist das Phänomen der Ambivalenz an sich auf keinen Fall pathologisch, sondern „eine normale und generell notwendige seelische Erscheinung“ (Otscheret 1988). Die Fähigkeit, Ambivalenzen wahrzunehmen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen und sie auszuhalten, wird von Otscheret als ein immanenter Teil der „seelischen Gesundheit“ definiert, während die Unfähigkeit, jegliche Ambivalenz zu ertragen, eher pathologische Folgen haben kann. Doch Ambivalenzen auszuhalten, ist eine schwere und mühsame Aufgabe, denn das Streben nach Eindeutigkeit kennzeichnet unser Leben, und je größer diese Sehnsucht nach Eindeutigkeit ist, desto belastender erleben wir die Last der Ambivalenz. Das Beispiel der hier vorgestellten Wohnortproblematik einer Holocaust-Familie zeigt, daß die geteilte

Delegation eine familiäre Bewältigungsstrategie darstellt, die das Umgehen mit individuell erlebter und mit familiär tradiertter Ambivalenz erleichtert.

Die Haß-Liebe-Beziehung zu Deutschland und ihre familiäre Bewältigung in der Familie Landau ist mit der extremen Ablehnung und Sympathie zu Deutschland besonders deutlich sichtbar. Die geteilte Delegation als familiäre Bewältigungsstrategie ist auch in anderen Holocaust-Familien in Deutschland zu finden. Zum Beispiel in der Familie Mandel gingen die Eltern in den 70er Jahren von Israel nach Deutschland und ‚erlaubten‘ ihrem damals 16jährigen Sohn, in Israel zu bleiben. In anderen Fällen emigrierte die ganze Familie nach Israel, ‚sandte‘ aber später ein Kind nach Deutschland oder Europa zurück, denn trotz der Liebe zu Israel tragen viele Holocaust-Überlebende eine Sehnsucht nach ihrer alten Heimat in sich. Ein Teil ihrer Seele blieb dort, und ein Kind geht für sie im Sinne der geteilten Delegation in die alte Heimat zurück und bewahrt damit einen Teil der Familientradition.

Familiendynamik, Bewältigungsstrategien und Psychopathologie

Das vorgestellte Fallbeispiel und das Ergebnis der anderen Analysen (Ludewig-Kedmi 1995) zeigen, daß die Bewältigungsstrategien der ersten und zweiten Generation sich gegenseitig beeinflussen. Dabei werden heutige familiendynamische Prozesse durch den Holocaust beeinflusst, und umgekehrt bestimmt die heutige Familiendynamik die Bearbeitung der Shoah-Erlebnisse mit. Die Ergebnisse der Analysen verdeutlichen auch, daß nicht alle Holocaust-Familien die gleichen Familienstrukturen oder Bewältigungsmuster aufweisen. Die Arbeit beschreibt einen Teil des möglichen Bewältigungsspektrums.

In meiner Arbeit konzentrierte ich mich auf Bewältigungsprozesse, denn ich gehe davon aus, daß deren Erforschung wichtig ist, um Holocaust-Familien zu verstehen und ihnen im Rahmen einer Therapie zu helfen. Neben den Schwierigkeiten müssen auch die

Fazit für die Praxis

Die Ambivalenz gegenüber Deutschland als Wohnort spielt für Holocaust-Familien und andere jüdische Familien in Deutschland eine zentrale Rolle. Im Fall einer Therapie ist die Thematisierung dieser Ambivalenz wichtig. Dabei sollte der Familie geholfen werden, familiäre und individuelle Bewältigungsstrategien zu entwickeln, um dieser Ambivalenz sinnvoll zu begegnen und sie auszuhalten zu können.

In der therapeutischen Praxis ist das Thema der Ambivalenz gegenüber dem jetzigen Wohnland auch in Therapien mit Flüchtlings- und Emigrantenfamilien oft von zentraler Bedeutung. In Deutschland leben heute mehr als 7 Mio. Ausländer, darunter etwa 350 000 Flüchtlinge aus Ex-Jugoslawien und über 2 Mio. Türken. Viele dieser ausländischen Eltern wünschen sich einerseits, daß ihre Kinder sich in ihrem jetzigen Wohnland erfolgreich integrieren. Andererseits sollen die Kinder gleichzeitig ihrem Ursprungsland gegenüber loyal bleiben, was aber eine Integration behindern kann. Im Falle einer Familientherapie können durch die Thematisierung der Loyalitätskonflikte zwischen Deutschland und dem Heimatland Delegationsprozesse, die mit der Wohnortfrage zusammenhängen, sichtbar werden (z. B. ein Kind für die Türkei, ein Kind für den Wohlstand). Dabei sollten sowohl die Chancen als auch mögliche Belastungen durch die geteilte Delegation erkannt und gemeinsam bearbeitet werden. Die oben beschriebene Ambivalenz von Holocaust-Familien gegenüber Deutschland läßt sich – auch wenn nicht in der gleicher Ausprägung – auch in Familien von Emigranten und Flüchtlingen in Deutschland finden. Auch dort kann die geteilte Delegation als ein Lösungsversuch bezüglich der erlebten Ambivalenz gegenüber Deutschland und dem Heimatland dienen.

Lösungsmöglichkeiten studiert werden. Die meisten qualitativ-klinischen Untersuchungen über die Shoah konzentrierten sich lange Zeit überwiegend auf die psychopathologischen Erscheinungen, Folgeschäden und Symptomatik bei der ersten Generation, wie z. B. das Überlebenden-Syndrom (Niederland 1980). Dabei wurden die Ressourcen und die Bewältigungsstrategien der Überlebenden oft vernachlässigt oder übersehen. Die Tendenz der Pathologisierung läßt sich auch bei Fallberichten über die zweite Generation erkennen, in denen die Tradierung der Symptomatik geschildert wird (Barocas 1979). Die obige Beschreibung der Ambivalenzen in Holocaust-Familien steht nicht in dieser Tradition. Sie sollte vielmehr sowohl auf Schwierigkeiten von Holocaust-Familien hinweisen als auch deren Ressourcen und kreative familiäre Bewältigungsversuche hervorheben. Denn die Mehrheit der Überlebenden und ihre Familien zeigten bewun-

dernswerte Stärken und Integrationsfähigkeiten trotz der schweren Traumata (Davidson 1981).

Literatur

- Barocas HA (1979) Wounds of the fathers. The next generation of Holocaust victims. *Int Rev Psycho-Anal* 6:3 331–340
- Bernstein R (1985) Information zur Politischen Bildung: Geschichte des jüdischen Volkes. Bundeszentrale für politische Bildung
- Davidson S (1981) Überlebende und deren Familien – ein klinischer therapeutischer Versuch. *Family Physician* 10:2 313–320
- Freud S (1925) Die Verneinung. Studienausgabe, Bd 3. Fischer, S 371–377
- Ludewig-Kedmi R (1995) Der Holocaust im Leben von jüdischen Familien. Biographische Analysen. Unveröffentlichte Diplomarbeit am Institut für Psychologie, Technische Universität Berlin
- McGoldrick M (1990) Genogramme in der Familienberatung. Huber, Bern
- Niederland W (1980) Folgen der Verfolgung. Das Überleben-Syndrom – Seelenmord. Suhrkamp, Frankfurt/Main

- Oevermann U et al (1979) Die Methodologie einer objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner HG (Hrsg) Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Metzler, Stuttgart, S 353–434
- Otscheret E (1988) Ambivalenz. Geschichte und Interpretation der menschlichen Zwiespältigkeit. Asanger, Heidelberg
- Perel S (1992) Ich war Hitlerjunge Solomon. Nicolai
- Rosenthal G (1987) „... wenn alles in Scherben fällt“. Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Leske&Budrich, Op-laden
- Schütze F (1983) Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis* 3: 283–294
- Segev T (1996) Antisemitismus jetzt. *Haarez* 13. 6. 1996, S B1 (hebräisch)
- Selvini Palazzoli M, Boscolo L, Cecchin G, Prata G (1981) Hypothesieren – Zirkularität – Neutralität. *Familiendynamik* 6: 123–139
- Stierlin H (1978) Delegation und Familie. Suhrkamp, Frankfurt/Main
- Wardi D (1990) The memorial candles. Keter, Tel-Aviv (hebräisch)